

STUAG-Werkhöfe : Einzelgebäude oder Einheitsgebäude

Objekttyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

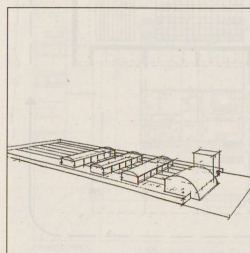
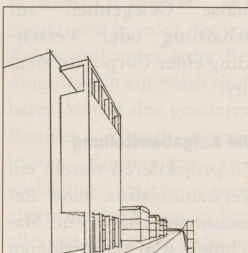
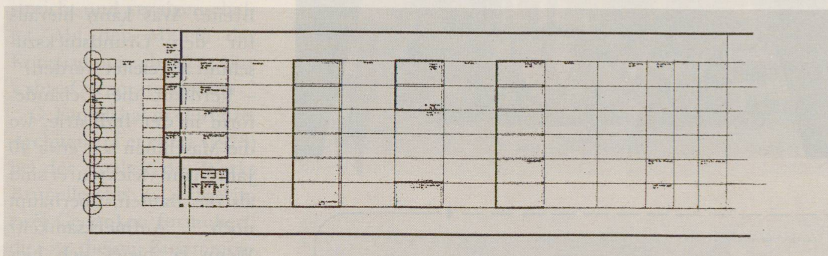
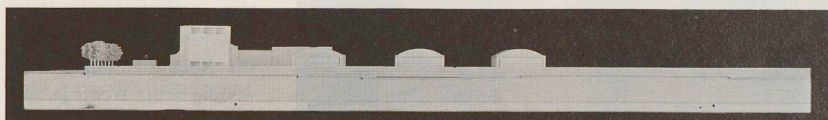
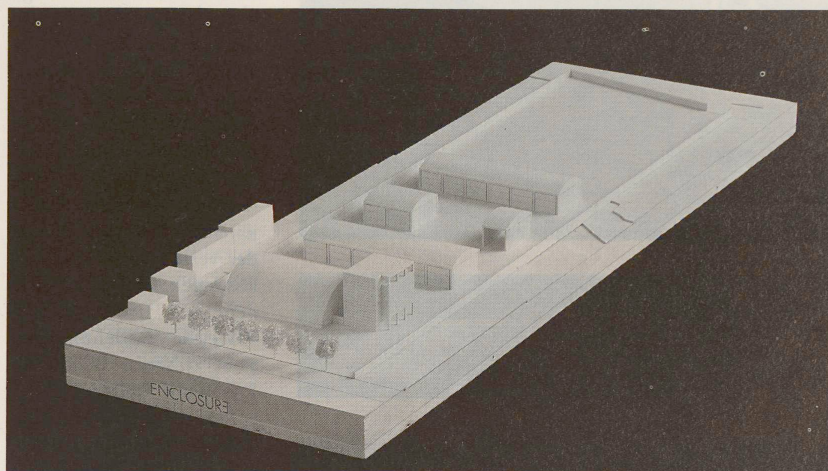
Einzelgebäude oder Einheitsgebäude

Gegen das Kollegialitätsprinzip

Dieser Artikel verletzt die guten Sitten. Denn bisher war es üblich, dass die Mitglieder eines Preisgerichts über den Wettbewerb, den sie mitjuriiert haben, Stillschweigen bewahrten. Prof. Vincent Mangeat bricht hier mit dieser Regel. Er schreibt über den Stuaag-Wettbewerb, obwohl er dabei Preisrichter war. Das gilt als unschicklich. Es widerspricht einer der heiligsten Regeln der Eidgenossenschaft, dem Kollegialitätsprinzip. Genauer: hier wird das öffentlich getan, was sonst im privaten Rahmen geschah. Denn bisher pflegten die Jurymitglieder denen, die es hören, durchaus zu erzählen, wie es im Preisgericht so zugegangen war. Soviel zum Kollegialitätsprinzip.

Wichtiger aber ist, dass in den wenigsten Juryberichten klar wird, warum und wie das Preisgericht zu seinem Entscheid kam. Es werden jeweils mit möglichst schwammigen Worten die einzelnen Projekte kritisiert, doch damit hat sich's meist. Echte Stellungnahmen, klare Begründungen sind selten. Hier ist eine.

«Hochparterre» glaubt nämlich, dass eine Wettbewerbsjury kein Staats- und Zunftgeheimnis ist, sondern ein Vorgang von allgemeinem Interesse. Wer Preisrichter wird, der tut dies als Vertreter. Er heisst ja auch Fachpreisrichter, und so haben die Fachgenossen ein Recht darauf zu erfahren, wie er entschieden hat und mehr noch warum. Die erste öffentliche Jurierung hat in der Schweiz bereits stattgefunden und weitere werden folgen. Das ist ein Anfang. Alle, die wünschen, dass die Preisgerichte vom Geruch der Mischelei befreit werden, werden auch den nächsten Schritt unterstützen: Die Preisrichter sollen sich in der Öffentlichkeit zu ihren Entscheidungen äussern dürfen. LR



Modell, Erdgeschossgrundriss, Kopfbau und Übersichtsdarstellung des Projekts Emilio Bernegger/Edy Quaglia. Jeder Funktion wird ein eigenes Gebäude zugeordnet. «Das Projekt schlägt drei Bautypen vor, die zusammen nach ganz präzisen räumlichen und kompositorischen Regeln organisiert sind. Dies ergibt eine Art «städtebauliche Lösung», schreibt das Preisgericht.

Preisträger:

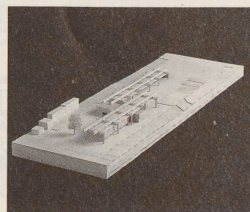
1. Preis Claudine Lorenz; 2. Livio Vacchini; 3. Emilio Bernegger/Edy Quaglia. Gewinner der Überarbeitung: Livio Vacchini. Sein Projekt wird ausgeführt. – Weitere Teilnehmer: Fritz Haller, Max Schlup, Marcel Meili/Markus Peter, Carlo Tognola/Christian Stahel, Von Euw/Hauser/Peter/Prim. Die Vorprüfung der Projekte erfolgte durch Mathis Müller und Ueli Müller, Rheinfelden.

Jury:

Fachpreisrichter: Marie-Claude Béatrix, Vincent Mangeat, Hans Jörg Ruch, Heinz Mock, Mauro Pedretti, Werner Waldhauser, Marc Emmenegger.

Weitere Mitglieder:

Pier-Felice Barchi (VR-Präsident Stuaag), Bernhard Hammer (VR-Delegierter Stuaag), Hans Heinrich Leuthard (Geschäftsführer Stuaag).



Modell des Projekts von Marcel Meili und Markus Peter. Die Abklärungen, wie es an verschiedenen Standorten gewirkt hätte, wurden nicht gewürdigt.

Die auf Bau und Instandhaltung von Strassen spezialisierte Firma STUAAG verfügt, der riesigen Baustelle «Strassennetz» entsprechend, über Niederlassungen in der gesamten Schweiz. Für ihre Werkhöfe von Genf bis nach Romanshorn und von Basel bis Chiasso schrieb STUAAG einen eingeladenen Wettbewerb aus.

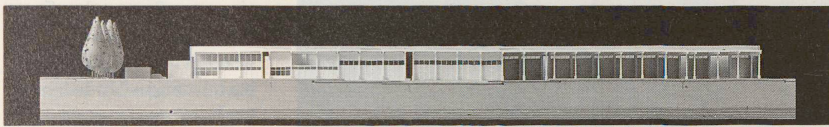
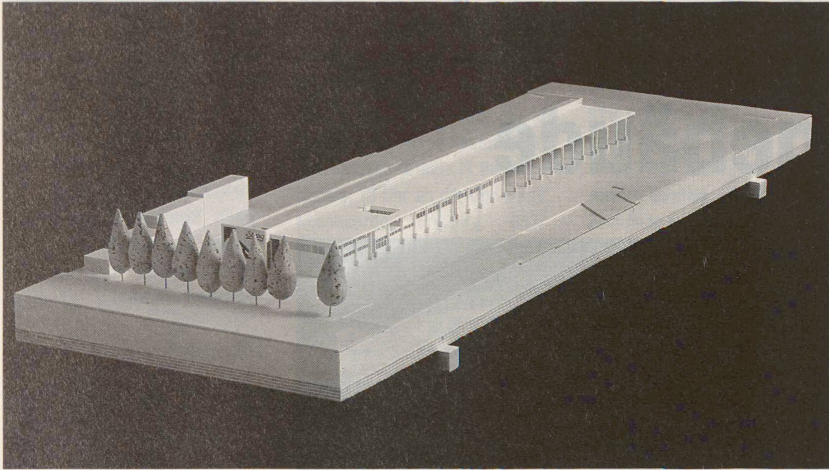
Die Gelegenheit, ja die Notwendigkeit, eine dem Massstab ihres Marktes entsprechende Firmenstruktur zu entwickeln, bestand seit langem. Die Besonderheit einer Strassenbaufirma liegt darin, dass sie sich notwendigerweise mit einem nach wenigen Modellen «in Serie», sozusagen «in Kilometern», hergestellten Produkt beschäftigt. Dies ist eine Voraussetzung zur Rationalisierung des Produktionsprozesses (in anderen Wirtschaftszweigen würde man von Industrialisierung sprechen).

Während Industrialisierung und Rationalisierung fast immer Konzentration auf wenige Produktionsstätten nach sich zieht, verlagert der Strassenbau seinen Produktionsort ständig: Hier werden die Maschinen bewegt und nicht das fertige Produkt.

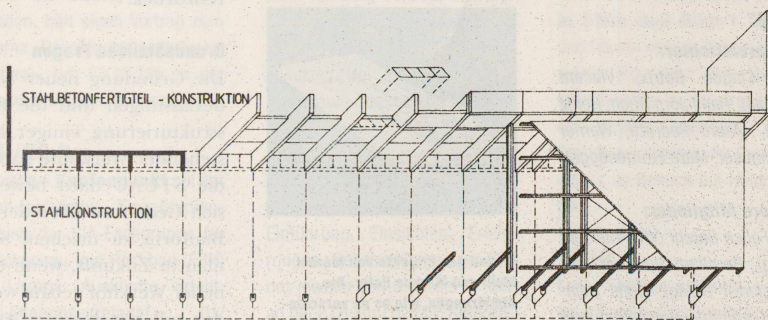
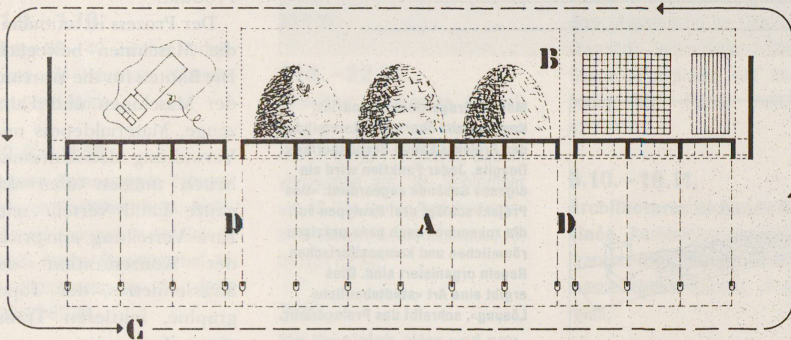
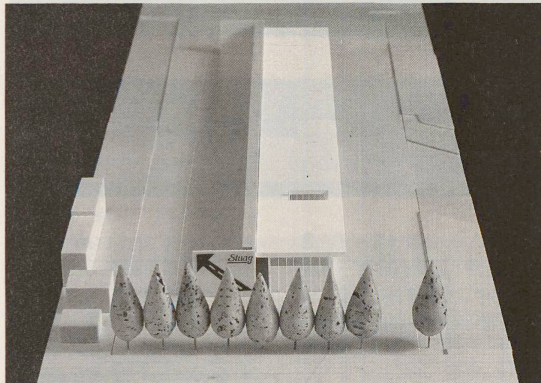
Der Prozess ist ambulanz, die Maschinen beweglich. Die Bauten für die Wartung der Maschinen und Fahrzeuge, Materialdepots und Verwaltung der Untereinheiten müssen über das ganze Land verteilt sein. Ihre Verteilung entspricht der Konzentration des Strassennetzes, der Topographie, mittleren Transportentfernungen und nicht zuletzt dem Konkurrenzdruck.

Grundsätzliche Fragen

Die Gründung neuer Niederlassungen und die Restrukturierung einiger bestehender Werkhöfe haben die STUAAG dazu bewegt, sich Gedanken über deren Bauform zu machen. Soll man in Zukunft, wenn ein neuer Werkhof gebaut werden soll, ein in seiner Aufgabenstellung ähnliches



Das Projekt von Claudine Lorenz versucht statt einzelne Gebäude für die verschiedenen Funktionen zu erstellen, die verschiedenen Funktionen in einem Einheitsgebäude zusammenzufassen. Eine Wand bildet das Rückgrat des Entwurfs. Dahinter liegen die Lagerplätze im Freien, davor lehnt sich eine leichte Metallkonstruktion an die Mauer an. Diese nimmt alle Nutzungen auf, die geschlossene Räume erfordern. Modell, Grundriss und axonometrische Darstellung des Aufbaus.



Bauprobem jedesmal aufs neue lösen? Zu diesem banalen Programm, das heute leider fast immer zu den in den sogenannten «Industriezonen» anzutreffenden Lösungen führt, hat sich das Unternehmen in diesem Wettbewerb einige grundsätzliche Überlegungen gemacht:

- Kann man aus der Nutzung der Bauten einige funktionale, räumliche und grössenmässige Raumkategorien festlegen?
- Müssen die Gebäude den jeweiligen Gegebenheiten der verschiedenen Niederlassungen angepasst werden?
- Welche Beziehung besteht zwischen Depots im Freien und Gebäuden?
- Wie erweitern? In unabhängigen Einheiten? Als Erweiterung bestehender Einheiten oder als lineares Anbauen?
- Wird eine Minimalfläche für Neuansiedlungen notwendig sein? Wenn ja, wie gross? Und gibt es eine Minimaldimension, z.B. die Breite? Was kann hieraus für den Grundstückszuschnitt abgeleitet werden?
- Verdient die Gebäudeform in der Industrie, wo die Maschinen seit etwa 40 Jahren um vieles teurer sind als die Bauten, überhaupt noch Aufmerksamkeit? Wenn ja, bietet sich hier nicht die durchaus zeitgemässe Gelegenheit zur Schaffung oder Verstärkung einer Corporate identity?

Die Aufgabenstellung

Zu projektieren waren: ein Verwaltungsbau, eine Reparaturwerkstatt, ein Maschinen- und Materialdepot mit den dazugehörigen Freilagerflächen. Alle Sektoren sollten je nach Bedarf erweitert werden können. Das Ganze sollte sich für noch unbekannte Grundstücke in der gesamten Schweiz eignen!

Diese grundsätzliche und komplexe Aufgabenstellung beweist, wie intelligent die STUAG erkannt hat, wo der Beitrag der Architekten zur Lösung der Aufgabe zu suchen sei. Der Wille, einen

in «gute Beziehungen» verpackten Direktauftrag zu umgehen, ist selten und daher besonders hervorzuheben.

Einheit oder Vielfalt

Die Lösungen zeigen, dass die Eingeladenen den alten Gegensatz zwischen «Einheit oder Vielfalt» oder auch «Synthese oder Auflösung» thematisiert haben, meistens mit einer Überfülle von Variablen.

In den Projekten von Carlo Tognola und Christian Stabel, Fritz Haller, Max Schlup, Marcel Meili und Markus Peter ist jeder Funktion ein Gebäude zugeordnet. Die Gebäudespezialisierung schränkt die Flexibilität ein. Erweiterungen sind nur achs- oder scheinbarweise möglich.

Die Gebäudevolumen sind demnach der Gefahr ausgesetzt, jeden Augenblick in Frage gestellt zu werden. Die Lage der Gebäude gehorcht keiner bestimmten Regel, von Territorium, so unbekannt es auch sein mag, Besitz zu ergreifen. Sie zeigt eine «passende» Anordnung, die fast ausschliesslich an Beziehungen der Bauten untereinander oder an funktionalen Aspekten orientiert ist.

Das Projekt der Architekten Emilio Bernegger und Edy Quaglia gibt ebenfalls für jeden der fest umrissenen Bestandteile des Programms eine Antwort. Im Gegensatz zu den anderen Vorschlägen dieses Lösungsansatzes zeigt es im Wechsel zwischen Körper und Raum Qualitäten einer territorialen Organisation. Eine städtebauliche Regel, könnte man sagen.

Im Gegensatz dazu stellen zwei andere Projekte der Wiederholung das Einzelstück gegenüber. Sie reduzieren die im Programm enthaltene Verschiedenheit der Programmbestandteile. Die Projekte der Architekten Von Euw, Hauser, Peter und Prim sowie von Claudine Lorenz streben nach einer Synthese.

Dabei können die vorgeschlagenen Strukturen die Mannigfaltigkeit des Pro-

gramms aufnehmen und ihre im Laufe der Zeit unvermeidlichen Änderungen bewältigen. Erweitert wird durch Hinzufügen von Achsen am Ende der Struktur. Das endgültige Volumen der Konstruktion bleibt offen. In dieser Gruppe verdient das Projekt von Claudine Lorenz besondere Aufmerksamkeit.

Sie weist einer grossen, gleichermassen als Lichtquelle dienenden Wand eine ordnende und regelnde Funktion für das ganze Ensemble zu. Diese Wand hat zwei verschiedene Seiten. An die eine ist eine Metallkonstruktion angelehnt und verankert. Die andere definiert die Lagerflächen im Freien. Das als Portikus konzipierte Projekt hängt ganz und gar, so wie dessen Vorbild, die griechische Stoa, von «Wand» und «Anlehnen» ab. Das Konzept ist klar, das Projekt, das daraus abgeleitet wird, stark.

Die seitliche Erweiterung stellt das heikle Problem eines variablen Volumens. Das Projekt scheint für längliche Grundstücke besser geeignet zu sein. Es geht aber, das Prinzip der Versammlung aller Programmbestandteile entlang der Mauer beibehaltend, in intelligenter Weise auf die verschiedenartige Form der möglichen Bauplätze ein.

Der Standard

Das Projekt von Livio Vacchini schliesslich stellt eine umfassende Lösung aller offensichtlichen Widersprüche dar. Nicht eine so differenzierte Antwort, wie das Programm es suggeriert, wird gegeben, sondern dem Denken der Programmierer eine andere Haltung entgegengesetzt. Sie vermag mit einer einzigen Regel das Programm und seine Anordnung im Gelände zu lösen.

Vacchini reduziert die Variablen und erhält, in seiner Massenwirkung volumetrisch kontrolliert, ein Vielfaches, aufgebaut auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Ein exaktes, das gesamte Programm enthaltendes Prisma. Die Ein-

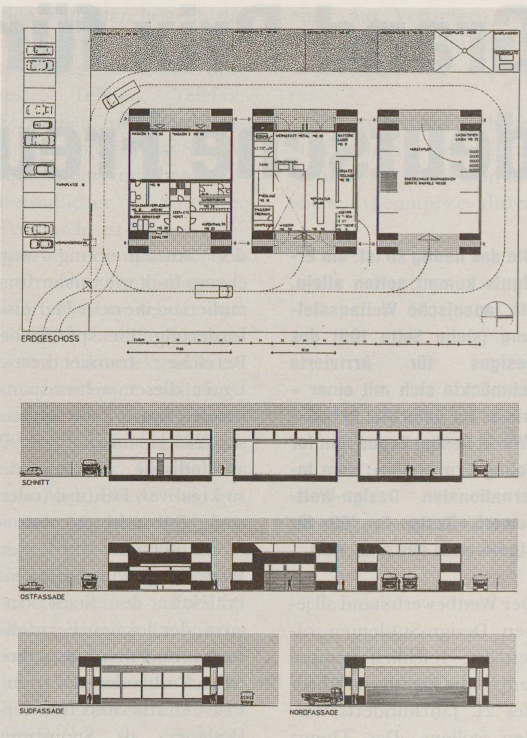
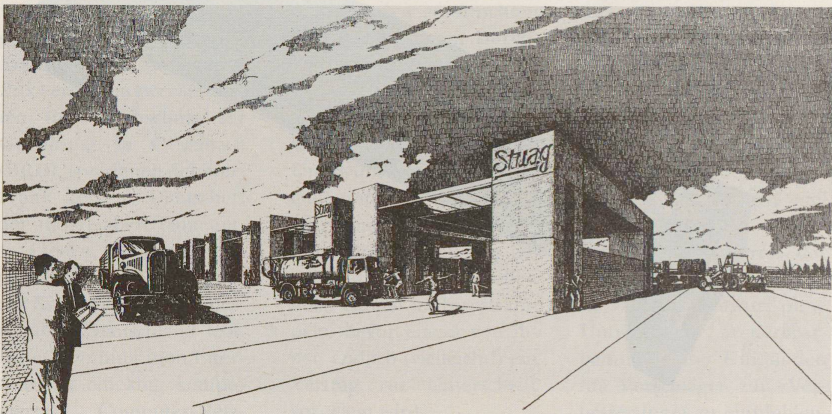
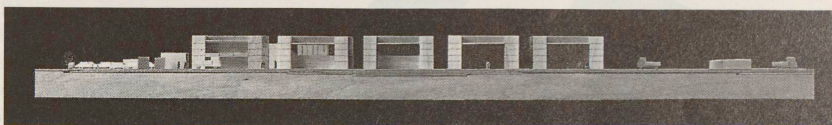
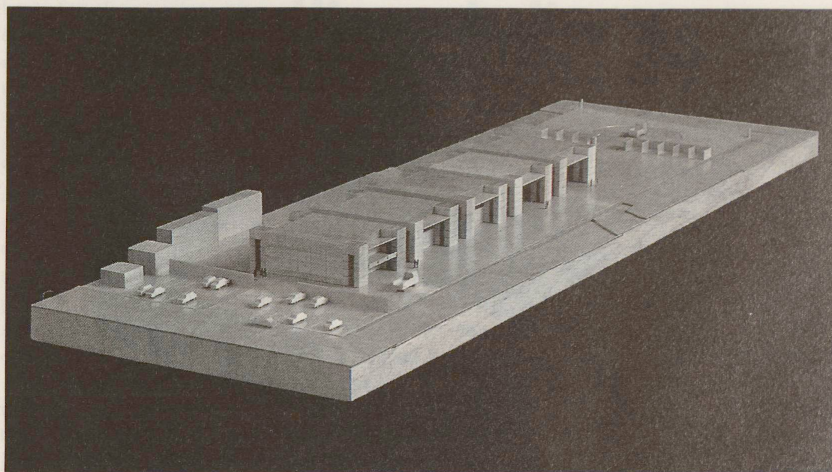
heit oder der «Standard». Dieser lässt sich zur notwendigen Grösse des Werkhofs addieren.

Wie für Le Corbusier steht auch für Vacchini fest, dass man, um Perfektion zu erreichen, nach Standards suchen sollte. Die vorgeschlagene Lösung besteht aus einer von grossen quadratischen Pfeilern dominierten nutzungsneutralen Struktur. Wachstum bedeutet nicht mehr unendliche Vermehrung von Achsen, sondern Hinzufügen ganzer Einheiten. Die vom Zentrum ausgehende Inbesitznahme des Geländes ist in zwei Richtungen möglich.

Dieses Prinzip schafft die notwendige Unabhängigkeit, um den verschiedenen Grundstücken gerecht zu werden. Durch das Vorgehen in fertigen Einheiten, unbestechlich entworfen und proportioniert, gibt Vacchini dem Ensemble eine Dimension, die das Bild eines Unternehmens, das sich mit der Kunst des Bauens befasst, unterstreicht und vereigenschaftet. Mit den Mitteln der Konstruktion schafft er eine wahre Corporate identity.

G. Fanelli hat in «Firenze, Architettura et città» (1973) bei der Analyse des Werks Brunelleschis in S. Spirito zwei Gedanken formuliert, die in diesen Zusammenhang gehören: «Für Brunelleschi realisieren sich Strukturen in jeder Art von Raum und unter jeder Bedingung wie ein wiederholbares Modul des gesamten Raumes.» «Durch die mit letzter Konsequenz verwirklichte Suche nach einem totalen Raum, in dem alles seinem Platz entsprechend differenziert ist, aber Bestandteil einer einzigen Idee, eines einheitlichen Körpers verbleibt, versucht Brunelleschi das Problem der grösstmöglichen Komplexität zu lösen: Die Reiteration gleicher Einheiten verweist auf einen einzigartigen Organismus, das Ganze. Brunelleschi will mit dem Mittel der Proportionierung den Gedanken der Vielfalt in der Einheit realisieren.»

VINCENT MANGIAT



Livio Vacchini reduziert die Variablen und setzt so dem Denken der Programmierer eine andere Haltung gegenüber. Seine Lösung geht vom Standard aus, einer Einheit, die alle Bestandteile des Programms enthält. Vier grosse Pfeiler bestimmen eine nutzungsneutrale quadratische Struktur. Dieser Standard lässt sich zur notwendigen Grösse des jeweiligen Werkhofs addieren. Vacchini fügt also nicht Achsen oder weitere Gebäude an, um einen Werkhof zu vergrössern, sondern wiederholt den Standard. Damit kann die Erweiterung in zwei Richtungen erfolgen und sich den verschiedenen Geländen anpassen. Modell, Perspektive, Grundriss, Schnitt und Fassaden des Projekts.